



Schwester Teresita Cortés Aguirre, Nürnberg

## „Weitergabe des Glaubens“

*Erfahrungsbericht bei der Mitgliederversammlung des Deutschen Katholischen Missionsrates am 6. Juli 2000 in Würzburg*

### I In Mexiko

Einleitung:

**B**ei meinem Statement zu meiner Erfahrung mit der „Weitergabe des Glaubens“ möchte ich mit Mexiko und meiner Kindheit und Jugend anfangen. Aus meiner Lebensgeschichte möchte ich über drei Säulen berichten und zwar: meine Familie, die katholische Schule und die Marianische Kongregation, die nicht unbedingt das Gleiche bedeutet wie hier in Deutschland. Unverständlich könnte das Ganze sein, ohne eine kurze Schilderung der Umgebung, wo ich geboren und aufgewachsen bin. Ich erzähle ja von dem, was ich bin, was ich erlebt habe, was ich gemacht habe. So geschah die „Weitergabe des Glaubens“.

Ich bin in Guadalajara im Jahr 1947 geboren. Guadalajara ist die Hauptstadt der Region Jalisco und sehr bekannt, mit der Nachbar Region in Zacatecas, als die katholischste Ecke Mexicos. Aus dieser Gegend stammen die sogenannten „Cristeros“, die 1926 bis 1929 dem laizistischen, antiklerikalen Staat, hauptsächlich von Freimaurern regiert, den großen Widerstand geleistet haben. Man könnte über die politische Dimension des Kampfes streiten, und über den Machtverlust der katholische Kirche durch Verfassung und Gesetze; wahr ist, dass der Staat ziemlich totalitär war, antiklerikal, und, dass die Bevölkerung in Guadalajara nicht von Freimaurern, bzw. nicht von sogenannten „Gott-

losen“ ihr Leben bestimmen lassen wollte. Bezüglich der „Cristeros“ ist fairerweise zu sagen, dass die meistens tief gläubig und redliche Menschen waren, Menschen die mit dem Rufwort „Viva Cristo Rey“ „Es lebe Christus der König“, bereit waren ihr Leben hinzugeben. Man redet von Märtyrern durch die Tyrannei der Mächtigen im Land. Übrigens, am 21. Mai 2000, wurden 22 „Cristeros“ von Papst Johannes Paul II. in Rom heilig gesprochen. Diese sind die ersten mexikanischen Heiligen.

Die Erzdiözese Guadalajara hat jahrzehntelang Missionare, Priester, Schwestern in andere Regionen Mexikos gesandt. Viele Jahrzehnte waren etliche Diözesen in anderen Regionen von aus Guadalajara, bzw. Region Jalisco, stammenden Bischöfen besetzt.

Guadalajara war und bleibt, mit Aufbrüchen und Ausnahmen eher eine konservative Welt.

Familie:

Vom Elternhaus bin ich so geprägt, dass wir überhaupt nicht mit dem Staat paktieren konnten. Meine Eltern haben vieles in Kauf genommen, um nie mit den sogenannten Laizistischen, für uns fast synonym mit „atheistisch“, zu tun zu haben. Es war so, dass wir, obwohl in einem Land mit 99,99% katholischen Christen lebten, unser Dasein als katholische Christen behaupten mussten. Die katholischen Schulen waren von den Behörden benachteiligt, mit Strafen verhängt und wurden ständig zur Kasse gebeten.

Ich gehörte einer Mittelstandfamilie an. Mein Vater war "prestra nombre" in der Diözese, das heißt, er ist für manche zivile und wirtschaftliche Angelegenheiten der Kirche stellvertretend eingetreten, da nach der Verfassung die Kirche offiziell keine juristische Körperschaft war und nichts besitzen durfte. Der Kultus war offiziell verboten, nur toleriert. Priester und Schwestern waren nicht als Bürger anerkannt.

Von meinen Eltern habe ich den Glauben bekommen. Das Gebet war eine tägliche Angelegenheit. Meine Eltern sind auch fast täglich zum Gottesdienst gegangen (später täglich). Ihnen war aber auch das Apostolat sehr wichtig, besonders in zwei Formen: Religionsunterricht zu geben und den Armen zu helfen.

*Wesentlich war für mich, dass von sehr klein an ich von ihnen mitbekommen habe, dass den Glauben zu empfangen, uns verpflichtet, ihn weiterzugeben. Und dadurch wird eine neue Gabe empfangen.*

Meine Mutter war Lehrerin von Beruf, wobei sie nur 2 Jahre in der Schule unterrichtete, weil sie dann meinen Vater geheiratet hatte. Mein Vater war Buchhalter von Beruf. Sie beide aber haben wöchentlich Religionsunterricht gegeben: „Historia sagrada“ „Geschichten der Bibel“, und Katechismus. Mein Vater hielt Unterricht am Samstag in einem Viertel am Rand der Stadt, meine Mutter am Mittwoch in einem Viertel, das unserer Pfarrei gehörte.

Als ich 11 Jahre alt war, bat ich meinen Vater, ihm bei dem Unterricht zu helfen. Er erlaubte mir dann eine kleine Gruppe kleiner Kinder zu unterrichten, denen ich kurze Geschichten aus der Bibel und den Katechismus beibringen sollte. Und dabei wurde ich selber wiederum bereichert. Ich erinnere mich daran, dass ich sehr motiviert wurde, mich darum zu bemühen „in der Freude der Gegenwart Gottes ganz bewusst zu leben“, da

es meine Absicht war, den Kindern genau dies beizubringen.

*In meiner Familie hatte unser Glaube eindeutig eine missionarische Dimension. Glauben war mit Apostolat, mit Mission verbunden. Wir empfangen und wir geben weiter. So habe ich es erlebt. Der Glaube war in meinem Leben nicht für den Einzelnen, nicht privat, nicht um ihn zu besitzen, nicht um die eigene Seele zu retten. Glauben geschah in der Familie, in der Gruppe. Es geschah für die anderen. Es war ausgerichtet an die anderen.*

Darüber hinaus haben entweder der Vater oder die Mutter regelmäßig Prospekte oder Broschüren mit Geschichten von MissionarInnen in Afrika und in Asien nach Hause gebracht. Alle 14 Tage brachten sie ein Heft mit dem Leben eines Heiligen. Das habe ich mit den Geschwistern gerne gelesen und den Kindern beim Religionsunterricht erzählt.

Jeden Monat vor dem ersten Freitag des Monats ging Mutter mit uns Kindern oder Vater mit uns Kindern zum „Beichtvater“ zu den Jesuiten. Das war keine traumatische Erfahrung, das war Teil des Lebens.

#### Katholische Schule:

Während meiner ganzen Ausbildungszeit, vom Kindergarten an bis zur Hochschule, ich habe nämlich die Ausbildung als Lehrerin gemacht, bin ich in katholischen Einrichtungen bei verschiedenen Ordenschwestern gewesen. Nicht im Internat.

Ich erinnere mich daran, dass, mehrmals die Schwestern schnell zu uns in das Klassenzimmer gekommen sind, um das Kreuz und den Gekreuzigten abzunehmen, und uns gesagt haben, der Katechismus, und die „Historia Sagrada“ sollen sofort unter Heften und Bücher versteckt werden, da „ein Inspektor kommt“.

Ich erinnere mich nicht mehr, wie oft wir Religionsunterricht bekommen haben, aber das Gebet war eine tägliche Angelegenheit. An der Hochschule gab es die Möglichkeit von Besinnungstagen oder Gespräche über religiöse Themen. Ein Thema war zum Beispiel „Bessere Welt“, schon mit sozialen Inhalten. Jedes Jahr gab es sogar das Angebot von Exerzitien im Sinne der Ignatianischen Spiritualität.

An der Hochschule haben mehrere Lehrer von Priesterseminar Unterricht gegeben. Einer von ihnen erzählte uns vom „Fall Teilhard de Chardin“, und von seiner Theologie. Diese letzte hat mich sehr beeindruckt und geprägt.

#### Marianische Kongregation:

Ich rede hier von einer Art Diözesan „Organisation“, mit verschiedenen Abteilungen: Verheiratete Frauen und Männer, Ledige, junge Frauen und Männer, Kinder, Mädchen und Buben. Manche Gottesdienste oder Aktivitäten waren gemeinsam, manche getrennt. Es ging um Gebet und geistliche Impulse, von Jesuiten und wiederum von Lehrern vom Priesterseminar, aber auch um soziale und kulturelle Veranstaltungen, gemütliches Beisammensein, Feste und Sport. Es gab verschiedenen Sektoren und jedes Mitglied war frei, sich für einen oder den anderen zu entscheiden: Weiterbildung der Mitglieder, Kultus Ausschuss, Dienst an den Armen, Unterstützung des Priesterseminars oder der Schule für arme Kinder (dies in eigener Regie), Katechismus bzw. Bibelunterricht, Missionsausschuss, Gesang, Feste, Sport.

Das großartige dieser „Organisation“ war, dass sie eine tiefe *Zusammengehörigkeit* sowohl zur ganzen Kirche als auch zur kleineren Gruppe vermittelte, selbst bei den sozialen und kulturellen Veranstaltungen.

In der Marianischen Kongregation gab es beide Dimensionen: Spiritualität und Apostolat. Die Aktivitäten waren über die Woche verteilt. Deshalb haben wir am Leben der Pfarrei nicht teilgenommen, außer dem Religionsunterricht meiner Mutter und der Tatsache, dass mein Vater manchmal zu gewissen Treffen in die Pfarrei eingeladen war, und, dass der Pfarrer hin und wieder uns besucht hat, ansonsten haben wir keine andere Zeit dafür übrig gehabt. „Und wir waren sehr froh, dass wir am Sonntag nach dem Gottesdienst noch die Zeit hatten, um zum Stadium zum Fußballspiel zu fahren“. Ansonsten konnte jedes Mitglied meiner Familie, am Leben der Kongregation teilnehmen. Und wenn die Zeit reif war, sich in einem der Sektoren einzusetzen.

In diesem Zusammenhang hat mein Vater auch seinen missionarischen Dienst angeboten.

Ordensschwestern waren auch tätig und zwar haben sie in unseren Einrichtungen Kurse für „Religionslehrer“ organisiert. Es heißt, alle Mitglieder, die Religionsunterricht bzw. Katechismus unterrichten wollten und keine Vorkenntnisse hatten, bekamen hier die Möglichkeit, es zu lernen und zu üben.

Mit diesen Ordensschwestern hat dann die Kongregation „Missionscamps“ organisiert. So konnte ich als Missionarin auf Zeit, damals jeweils 3 Monate im Sommer in Chiapas arbeiten. Die Diözesen St. Cristóbal las Casas, Tapachula, Tuxtla Gutiérrez in Chiapas sind mir schon ein Begriff. Diese Zeit in Chiapas, hat mich ebenfalls geprägt.

*Wiederum ist von meiner Lebenserfahrung klar, dass Christsein bedeutet: den Glauben empfangen und auch missionarischsein, das heißt, den Glauben weitergeben.*

1965 – 1967

Wie geschah dort Weitergabe  
des Glaubens?

Nach Abschluss des II. Vatikanischen Konzil kam der Kardinal von Guadalajara mit seinem Begleiter von Rom zurück. Es war der Pater Pérez Castellanos, der in der Marianischen Kongregation anfang, teils, weil wir darum gebeten haben, teils, weil er es selber mit den Obrigkeiten zusammen entschieden hatte, mit uns die Dokumente zu „studieren“. Dann bin ich selber gebeten worden, die Konstitution „Lumen Gentium“ zu vertiefen und in einer Art „Workshop“ den anderen zu vermitteln. Ich war noch ziemlich jung und sollte dennoch an Erwachsene dies weitergeben.

Nachdem uns allen, der Begriff „Volk Gottes“ aufgefallen war, gab es sofort Versuche, das in die Tat umzusetzen. Mein Vater und meine Mutter haben unser Haus für regelmäßige Versammlungen unserer Nachbarn zur Verfügung gestellt. Es war teils ein „Círculo bíblico“ das heißt: „Bibel-Kreis“, teils eine „Basis-Gemeinde“.

In dieser Zeit besuchte ein italienischer Comboni Missionar die Marianische Kongregation. Ich interessierte mich für die Arbeit dieser Missionsgemeinschaft speziell in Afrika. Mich faszinierte der Glaube und der Einsatz des Gründers Bischof Daniel Comboni.

Im August 1968 bin ich nach Italien geflogen, um bei den Comboni-Missionsschwestern einzutreten.

## II „Weitergabe des Glaubens“ in Kenya

Als Comboni-Missionsschwester bin ich nach Kariobangi in Nairobi, Kenya, geschickt worden. Dort handelte es sich um eine Pfarrei am Rand der Stadt, in den Slums in Nairobi mit einer Bevölkerung von 250 000 Menschen. Ein Drittel davon waren Katholiken.

A) Unser großes Anliegen war es, *den Menschen die Bibel, das Wort Gottes* näher zu bringen. Ganz einfach haben wir die Leute vom Ambo aus eingeladen, einmal pro Woche zu uns zu kommen, um das Wort Gottes, um die „Geschichte“ unserer Erlösung zu hören und zu vertiefen. In dieser Art und Weise haben wir Bibelkurse durchgeführt. Das war der erste Schritt „Richtung Aufbau von Kleinen Christlichen Gemeinschaften.“ Und es war wunderschön zu sehen, mit welcher Begeisterung die Leute die Einladung wahrgenommen haben. Viele haben daran teilgenommen.

B) Nach einiger Zeit hat sich alles in Richtung „*Kurse für Katecheten*“ entwickelt. Wir konnten ihnen sogar die Aussagen des Vatikanischen Konzils beibringen. Die Konstitution „Lumen Gentium“ hat großes Echo gefunden. Die Leute selber entdeckten, welche Würde sie hatten: „Wir sind die Kirche“. Solche Bewegung in unserer Pfarrei habe ich miterlebt. Die *Zusammengehörigkeit* war dann von allen Seiten spürbar. Durch diese Ausbildung für Katecheten haben wir Missionare selber viel empfangen. Die Katecheten, Frauen und Männer haben mit uns zusammen Bibelunterricht vorbereitet. Nun hatten wir Multiplikatoren, die sowohl für Taufbewerber als auch für Christen bereit waren, den Glauben weiter zu geben. Bei so einer großen Bevölkerung wie in Kariobangi war es sehr wichtig, eine große Zahl von Katecheten zu haben.

C) Alles lief über die *Kleinen Christlichen Gemeinschaften*. Viele Christen – Katholiken – trafen sich wöchentlich, um das Wort Gottes gemeinsam zu lesen und zu meditieren. Ebenso entschieden sie sich für eine Aufgabe, für eine Arbeit, und gemeinsam planten sie, wie sie ihr Leben, ihre Umgebung ge-

stalten konnten. Vom Wort Gottes bewegt, gingen sie geschwisterlich miteinander um. Ebenso wurde hin und wieder in den „kleinen christlichen Gemeinschaften“ die Eucharistie gefeiert.

Über die sogenannten LeiterInnen der Gemeinschaften sind die Entscheidungen gefallen, bezüglich Taufbewerber, bezüglich Religionsunterricht, bezüglich Katecheten, bezüglich Dienst an den Ärmsten, usw. usw.

Die Pastoralarbeit in so einer großen Pfarrei könnte ich mir nur durch die Bildung von Gemeinschaften vorstellen. Zum Glück hatte die AMECEA (Vereinigung der Bischofskonferenzen im Ostafrika) bereits die „Small Christian Communities als Pastorale Option“ verkündet. Ich habe nichts aus Mexiko importieren müssen.

Den Glauben in den kleinen christlichen Gemeinschaften zu leben beinhaltet vor allem „für einander Verantwortung zu tragen“. Es bedeutete ferner: „gemeinsam Verantwortung zu tragen“. Die Zusammengehörigkeit im Glauben beinhaltet eine soziale Verantwortung für einander.

Das ist charakteristisch für meine Erfahrung in den kleinen christlichen Gemeinschaften in Kenya. Das hat übrigens die „Nachbarn“ und die „Nicht-Christen“ sehr beeindruckt.

*Es geschah durch die Praxis.* „Was wir sind, spricht mehr als das, was wir sagen“. Viele Taufbewerber wollten unbedingt am Leben der kleinen christlichen Gemeinschaften teilnehmen. Drei Begriffe waren dabei wichtig: am Leben der anderen teilnehmen, an den Gütern der anderen teilhaben und am eigenen Leben, an den eigenen Gütern teilhaben lassen.

D) Eine weitere Initiative war der *Verband der Katholischen Lehrer*. Für sie wurden Bibelkurse organisiert und Katechese beige-

bracht. Hier handelte es sich um Leute, die zwar Lehrer von Beruf waren, aber weder Inhalte noch Methoden besaßen, um Religionsunterricht zu geben. Als Multiplikatoren haben sie dann in vielen Schulen gewirkt. In Kenya gab es nämlich wöchentlich eine Stunde Zeit für Religionsunterricht der verschiedenen Religionen bzw. Konfessionen.

### III Weitergabe des Glaubens in Deutschland

Im Folgenden geht es mir nicht darum etwas zu sagen über die Glaubensweitergabe in Deutschland insgesamt. Damit hat sich bereits 1985-86 die Diözesan-Synode von Rotenburg-Stuttgart befasst. (Siehe Beschlüsse „Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation“, Schwabenverlag).

Ich will im Folgenden zunächst beschreiben, wie ich als Comboni-Schwester versuche, meine eigene Glaubenserfahrung weiterzugeben.

a) Wenn ich die Erfahrungen in Mexiko und in Kenya mit denen in Deutschland vergleiche, möchte ich einige Beobachtungen gleichsam von außen aufzählen. Sie mögen einseitig oder gar falsch sein. Ich sehe es aber momentan so.

Nach meiner Erfahrung geschieht die Weitergabe des Glaubens in Mexiko und Kenya wesentlich in „Gemeinschaft“, Familie, Clan, Gruppe, Sippe, Dorf. Der Glaube betrifft stark das Alltagsleben.

In Deutschland hingegen mit der zunehmenden Individualisierung gibt es eine Privatisierung des Glaubens und einen relativ schwachen Gemeinschaftsbezug, eine große Anonymität. Es gibt eine stark pluralistisch geprägte Gesellschaft, die Menschen sind sehr kritisch und die „Religion“ ist nur eine

von vielen Möglichkeiten der Beschäftigung. Eines Tages war ich bei einem Treffen mit Erwachsenen und älteren Menschen zusammen. Auf die Frage: Welche „Hobbies“ sie hätten, antworteten viele: „Gottesdienst besuchen“.

Ich habe den Eindruck, dass für viele Katholiken der Glaube sich hauptsächlich in der Teilnahme an gottesdienstlichen Feiern äußert, sich teils sogar beschränkt auf die Erfüllung der Sonntagspflicht.

Gemeinsamkeiten gibt es auch, z.B.:

- ◇ Weitergabe des Glaubens durch Wort, Sakrament und Nächstenliebe.
- ◇ Verkündigung: Predigt, Katechese, Religionsunterricht, Jugendarbeit.
- ◇ Katholische Verbände, manche Lebens- und Bildungsgemeinschaften. z.B. Friedrich Spee, Frankfurt.

Wenn ich aber an den deutschen Sozialstaat denke, dann sehe ich weniger Raum für ein Glaubenszeugnis als Dienst der Liebe. In Mexiko oder Kenya z.B. gibt es den Dienst und die Pflege von Kranken und alten Menschen in den Familien; in Deutschland nur sehr begrenzt, weil es die Sache des Staates ist, bzw. von Institutionen erwartet wird.

Als bedeutende Initiativen, den Glauben weiterzugeben, habe ich in Deutschland manches kennengelernt: Exerzitien im Alltag, „Gemeinde-Erneuerung“, Familienkatechese, geistliche Begleitung, City-Seelsorge, Erwachsenenbildung, Jugendarbeit, kooperative Pastoral.

b) Was ich aber selber unternommen habe, betrifft hauptsächlich die Schaffung von Möglichkeiten zur Begegnung mit der Weltkirche, – wo buchstäblich „über Gott und die Welt“ die Rede ist -, die sogenannte missionarische Bewusstseinsbildung, und „geistliche“ Angebote für junge Erwachsene.

In Deutschland sind vielen Christen Themen wie: Bewahrung der Schöpfung und Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden, große Anliegen. Dieses Engagement ist ein großer Wert. Darüber hinaus besteht in diesem Zusammenhang die Möglichkeit, die soziale Dimension des Glaubens zu vertiefen. Deswegen arbeite ich einerseits mit engagierten Christen in diesen Bereichen zusammen, bis hin zur Lobbyarbeit für Afrika. (z.B. für die Abschaffung der Personenminen, für die Abschaffung und Wiedereingliederung der Kindersoldaten, für Frieden im Sudan, u.a.)

Andererseits besuche ich Pfarreien oder Schulen.

So habe ich damals im Jahr 1987 angefangen. Und nach einer Weile hatte ich selber eine gute Zahl von Bekannten, hauptsächlich junge Erwachsene, denen ich gerne eine Heimat in der Kirche und bei uns Combonis anbieten wollte. Entweder hatten sie Sehnsucht nach Beziehung, nach einer innigen Beziehung zu Gott, nach geistlichem Leben, nach Zusammengehörigkeit, nach Gemeinschaft; oder sie wollten sich für die sogenannte „Dritte Welt“ einsetzen.

Es hat sich so ergeben, dass ich verschiedene Meditation- Besinnungstage und Wochenenden unter verschiedenen Themen der „Mystik“ oder der „Mission“ angeboten habe. z.B.

- ◇ „Glaube und Mission“
- ◇ „Folge mir nach“
- ◇ „Je mystischer desto politischer“
- ◇ „Schenkt der Welt Eure Hoffnung“
- ◇ „Bibel-Teilen“, Erfahrung mit der Weltkirche
- ◇ „Begegnung mit Christus: dem Erstgeborenen der Schöpfung“
- ◇ Tagungen für „Missionare/innen auf Zeit“
- ◇ „Komm der Mystik auf die Spur“ (Exerzitien)
- ◇ Ich biete auch geistliche Begleitung an.



Eines möchte ich besonders erwähnen: Nach einiger Zeit bildete sich eine Gruppe und gab sich den Namen „JUMISU“, die Abkürzung für: „Junge Missionare Unterwegs“. Sie kamen fast monatlich zu einem Treffen zusammen und außerdem durften sie sich zu jeder Zeit bei den Combonis in kleinen Gruppen treffen. Manchmal feierten sie sogar ihre Geburtstage im Haus der Comboni-Missionare. Endlich hatten sie eine Heimat als Gemeinschaft von Christen in der „katholischen Kirche.“

Eigenschaft bei dieser JUMISU-Gruppe war, dass die Mitglieder selber, sowohl bei der Reflexion oder Vorbereitung und Methode des Treffens, als auch bei den Inhalten, Vorträgen, Meditationen, mit aktiv dabei waren. Es war nicht die Sache der Schwester Teresita, sondern alle waren daran beteiligt. Ich selber blieb im Hintergrund als Bezugsperson, aber sie hatten die Leitung und Entwicklung der Gruppe in die Hand genommen.

Von ihnen gingen später mehrere zu einem Einsatz ins Ausland entweder nach Afrika oder auch nach Lateinamerika. Als ich im Jahr 1993 in Rom eine neue Aufgabe übernahm, machten sie ohne mich weiter. Ich weiß, dass sie die beiden Dimensionen be-

achtet haben: „Spiritualität“ und „Mission“. Auch in diesem Jahr wird ein JUMISU-Treffen stattfinden.

Seit September 1998 bin ich wieder in Deutschland. Seitdem lege ich den Akzent auf „persönliche Gespräche“. Die „Weitergabe des Glaubens“ geschieht jetzt eher durch persönliche Begegnungen bzw. Gespräche.

Seit Februar 1999 arbeite ich ehrenamtlich im „Fenster zur Welt“ in Nürnberg. Meine Aufgabe ist im Kontext einer „City-Pastoral“ oder „City Seelsorge“ zu verstehen. Im Gespräch mit Einzelnen oder mit Gruppen, kommen die Verkündigung des Evangeliums, die Zusammengehörigkeit aller Menschen, die Anliegen der Weltkirche, Solidarität, Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zur Geltung.

Ich versuche auf diese Weise, den christlichen Glauben als etwas Frohmachendes, Bereicherndes wie auch Herausforderndes weiterzugeben.

Sr. Teresita Cortés Aguirre  
Comboni Missionsschwestern  
Kesslerplatz 2  
90489 Nürnberg